

Radiopredigt

Béatrice Acklin Zimmermann
**Über Heim- und Aus-
wärtsspiele – Gedanken
zur Völkerverständigung
im Fussball und anderswo**

Herbert Kohler
**«Sich restlos unterbringen»
– Beten mit den Psalmen**
Psalm 103,1f

R.-katholische Radiopredigt
Über Heim- und Auswärtsspiele 3
Béatrice Acklin Zimmermann, Dr. theol.
Grand-Rue 21, 1700 Freiburg

Evangelische Radiopredigt
«Sich restlos unterbringen» 7
- Beten mit den Psalmen
Pfarrer Herbert Kohler
Rütistrasse 9, 8032 Zürich

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, E-Mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Über Heim- und Auswärtsspiele – Gedanken zur Völkerverständigung im Fussball und anderswo

Können Sie sich auch so sehr für den Fussball begeistern, dass Sie während eines Spiels alles andere vergessen, mit Leib und Seele mitfiebern, mitleiden, mitjubeln, ja regelrecht ausflippen? Der Final der vor gut einem Monat zu Ende gegangenen Fussballweltmeisterschaft hat mich bedeutend mehr Nerven gekostet als meinen deutschen Mann und meine deutsch-schweizerischen Kinder. Die Spannung während des Spiels schien zeitweise schier unerträglich, die vertanen Torchancen waren ärgerlich, das Mitleid mit dem einen Torhüter nach dem Schlusspfiff gross.

So sehr ich mich für den Fussball begeistern kann, so sehr macht mich eine bestimmte Art von Kommentaren zum Fussballgeschehen ratlos. Etwa diejenige eines Politikers, der – angesprochen auf das für viele überraschende Abschneiden der deutschen Nationalmannschaft an der diesjährigen Weltmeisterschaft – meinte:

«Grob gesagt, gibt diese Mannschaft schon etwas wieder vom Nationalcharakter unseres Volkes. Sie hat gekämpft, nie aufgegeben und war immer mit vollem Einsatz dabei.»

Mit seiner Charakterisierung steht dieser Politiker nicht alleine: Fleiss, Disziplin und Pflichtbewusstsein gelten als «deutsche» Tugenden. Sie werden besonders im Fussball bemüht, weil sich dieser als Projektionsfläche von vermeintlichen Nationalcharakteren anscheinend besonders gut eignet. Fleiss, Disziplin und Pflichtbewusstsein sind schon seit der Antike positiv besetzte menschliche Eigenschaften. Nicht wenige, vor allem Deutschschweizer, sehen diese Attribute im gegenwärtigen deutschen Fussball-Team geradezu exemplarisch verkörpert. Es gilt

ihnen als ehrgeizig, verbissen, kompromisslos. Dem Klischee von den deutschen Tugenden entspricht dasjenige von den individualistischen, kreativen und ballverliebten Brasilianern – allesamt vermeintliche undeutsche und wohl auch unschweizerische Eigenschaften. Hier die brasilianischen Ballvirtuosen, die morgens schon mit dem Ball am Fuss aufstehen und mit ihm abends wieder ins Bett gehen. Dort die Arbeiter Deutschlands mit ihrer Verbissenheit, ihrem Fleiss, ihrem Ehrgeiz.

Solche Zuschreibungen sind im Kern nicht nur rassistisch, sondern sie sind schlechthin falsch. Führt man sich die Art und Weise vor Augen, wie Argentinien 1990 den Einzug in den Final geschafft hat, müsste man – um beim obigen Denkmuster zu bleiben – sagen: auf deutsche Art. Fleiss und Disziplin sind aber keine deutschen Monopole, sondern überhaupt Voraussetzungen erfolgreichen Fussballs. Die Klischees halten sich dennoch, und bei Widersprüchen behilft man sich oftmals mit abenteuerlichen Konstruktionen: Treten etwa die Italiener berechnend auf, so attestiert man ihnen, wie die Deutschen zu spielen... Dabei wurden die weltweiten Grenzüberschreitungen der Fussballer doch gerade mit dieser Weltmeisterschaft deutlicher denn je: Deutschland besiegte Franzosen aus Senegal, italienisierte Dänen hatten keine Mühe mit anglophilen Franzosen, während Nürnberger Slowenen schon bald ausschieden.

Gibt es überhaupt noch landespezifischen Fussball? Spielt Frankreich französischer als Senegal? Kickt die Türkei deutscher als Kahn und seine Helfer? Wer spielt noch, wie es ihm seine Herkunft und Tradition (anscheinend) vorgeben?

Ist der Fussball nicht fast schon globalisierter als der Globus selbst? Was bedeutet «Heimat» für einen türkischen Spieler, der als Gastarbeiterkind in Mannheim geboren ist, das Tricot der türkischen Nationalmannschaft trägt und bei Inter Mailand sein Geld verdient?

Weit mehr als der Nationalfeiertag, den wir hierzulande in der vergangenen Woche begehen konnten, bringen mich Fussball-

Länderspiele dazu, nachzudenken über das, was «Heimat» ist bzw. sein soll. Heimat – ist das das, was unseren Ursprung bestimmt und uns bis ins Alter hinein prägt? Ist Heimat – wie Ernst Bloch es einmal genannt hat – jener Mythos, der «allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war»?

Was verbinden *Sie* mit «Heimat»? Nestwärme? Geborgenheit? Die Landschaft der ersten Liebe? Alphornklänge? Die Expo? Unsere Fussballnationalmannschaft?

Seit kurzem gibt es hierzulande eine Tendenz, das Brachland patriotischer Gefühle neu zu beackern. Der lange Zeit verpönte Begriff «Heimat» taucht wieder vermehrt in Parteiprogrammen und Grundsatzpapieren auf. Nationalrätinnen treten in T-Shirts mit Schweizerkreuz ans Rednerpult, um als Neopatriotinnen für den Uno-Beitritt der Schweiz zu werben. Bundespräsidenten begleiten Staatsgäste aufs Rütli und erklären der erstaunten Journalistenmenge, sie wollten nationale Symbole nicht einfach den konservativen Patrioten überlassen. Es lässt aufhorchen, dass in der Parteienlandschaft hüben wie drüben ein neuer Patriotismus aufflackert, der viele Gesichter hat und in seinen politischen Inhalten unterschiedlicher kaum sein könnte.

Es mag sein, dass das Umsichgreifen dieses neuen Schweiz-Gefühls eine Gegenbewegung zur voranschreitenden Globalisierung darstellt. Es trifft wohl zu, dass der Begriff «Heimat» gerade in Zeiten der Globalisierung eine neue Bedeutung erhält: Durch das häufige Herumreisen und Herumsurfen scheint in vielen das Bedürfnis einer Verortung und Verankerung zu steigen.

Soll man im vermehrten Reden von «Heimat» – wie einige meinen – tatsächlich ein Zeichen für einen etwas unverkrampfteren Umgang mit dem eigenen Land, seiner Geschichte und seinen Widersprüchen sehen? Wieso verkrampfen sich dann aber so viele, wenn es darum geht, die im Fussball zelebrierte Völkerverständigung in den je konkreten Alltag zu übersetzen? Wieso reicht die Faszination, die wir im Fussball dem Neuen

und Ungewohnten entgegen bringen, oftmals nicht über den Spielfeldrand hinaus?

Im Buch der Sprüche im 27. Kapitel in Vers 8 heisst es:

«Gleich einem Vogel, der aus seinem Nest vertrieben wurde, so ist ein Mensch, der aus seiner Heimat flüchten muss.»

Der, der hier – in dieser nach der babylonischen Gefangenschaft entstandenen Spruchsammlung – spricht, weiss offensichtlich, wovon er redet: Er schildert die andere Perspektive – die Perspektive jenseits des eigenen Landes, jenseits der Heimat. Er erinnert an die Sicht der Vertriebenen, der Flüchtlinge, der Heimatlosen. Hier spricht einer, der sich hinein fühlen kann in das Schicksal derer, die unfreiwillig ihre Heimat verlassen haben. Jene, die – wie ein aus seinem Nest vertriebener Vogel – verwirrt, desorientiert, schutz- und haltlos sind; die ihrer Nestwärme, ihrer Geborgenheit, ihrer Heimat beraubt worden sind. Heimatlose, die des Schutzes, der Hilfe, des Mitgefühls derer bedürfen, die wissen, wo sie verortet, verankert, verwurzelt sind.

Jene Kreise, die Heimat vor allem mit umfriedetem Glück und mit Abschottung gegenüber allem Fremden gleichsetzen, sollten wissen, dass sie damit – um auf die Fussballsprache zurückzukommen – ziemlich im «Abseits» stehen. Sie verkennen, dass namentlich die Sprachenvielfalt, das kulturelle Verständnis, die Integration von Minderheiten und die humanitäre Tradition zu den zentralen Werten unseres Heimat-Landes gehören.

Wenn es gelingt, dass sich diese Werte in unseren Köpfen und Herzen festsetzen, dann haben wir allen Grund, uns an unserem Land zu freuen und unseren Heimatgefühlen lautstark Ausdruck zu verleihen – mit oder ohne Alphörner!

«*Sich restlos unterbringen*» – *Beten mit den Psalmen*

Psalm 103,1f

Ich werde es nicht mehr vergessen, wie wir uns versammelt haben unter jenem hohen Chorbogen in der alten Kathedrale. Die Mönche und etliche Gäste, die sich dazu gesellten, um miteinander die Tagzeitengebete zu verrichten, nach der alten Tradition: Morgengebet (Laudes) – Mittagsgebet (Sext) – Abendgebet (Vesper) – Nachtgebet (Complet).

Seit dem 9. Jahrhundert wird in dieser Kirche gesungen, gelobt, gebetet und die Messe gefeiert. Und nun im Juni 2002 sind es jene vier Mönche und Mitarbeitende aus der Abtei sowie einige Pilger, die hier in Conques im Südwesten Frankreichs Station machen, bevor sie weiterziehen auf dem grossen Jakobs-Weg oder zurückkehren in ihre Wohnorte.

Psalmen haben wir gesungen, immer wieder Psalmen, aus jenem dicken Liturgiebuch, das wohl schon zum x-ten Mal durchgebetet und durchgesungen worden ist.

Es ist unglaublich, diese Konstanz und Konsequenz des Singens und Betens mitzuerleben.

Und so hat alles auch etwas ganz Normales, etwas Alltägliches im wörtlichen Sinn: das Loben und Beten ist zur Gewohnheit gewordene Arbeit.

Das Gotteslob gehört zum Tagewerk: wie Essen und Trinken, wie Atmen und Reden, wie Schlafen und Wachen. Mir sind jene Psalmmelodien noch lange nachgegangen.

Es ist ein Rhythmus, der einen trägt, ein eigener Raum, ein Innenraum mitten in den vielen Räumen der Welt. Und vor allem: Wenn man die Psalmen singend betet, ist alles viel leichter, fließender, als wenn man sie spricht.

Ich dachte mir, als ich weggegangen war: Wir wären arm dran, wenn wir nur unsere Worte hätten – wir wären arm dran ohne die Psalmen, die uns einen Lebensraum geben.

Psalmen sind die Muttersprache der Kinder Gottes, mit ihnen können sie mit Gott verkehren: reden, loben, klagen.

Der Dichter Rainer Maria Rilke schreibt in einem Brief an seinen Verleger 1934: «Ich habe die Nacht einsam hingebracht [...] und habe schliesslich [...] die Psalmen gelesen, eines der wenigen Bücher, in dem man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein».

Sich unterbringen – sein Leben, unser Leben, das oft auseinanderfällt, zusammenbringen, mit Hilfe dieser alten Gebete, in denen alles drin ist: Wünsche und Hoffnungen, Vertrauen und Angst, Erwartung und Skepsis, Wut und Trauer. Ein grosses Reservoir an Sprache, an Bildern, an Empfindungen und an Fragen.

*Lobe den Herrn, meine Seele,
und was in mir ist, seinen heiligen Namen.
Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.*

(Psalm 103,1f)

So beginnt einer der bekanntesten Psalmen, Psalm 103. Lobe den Herrn, meine Seele!

Da ist ein Mensch, der sich selbst aufmuntert, sich Mut zuspricht. Offensichtlich kommt es nicht von alleine, dieses Lob. Es braucht Bewegung, einen Ruck, den man sich gibt.

Es ist wie am Morgen, wenn man vom Schlaf erwacht ist und nun den Weg in den Tag sucht, in die Wachheit.

Lobe den Herrn, meine Seele! Nāphäsĥ heisst das hebräische Wort. Es meint wörtlich: Kehle, das Organ des Sprechens, des Atmens, des Essens und Trinkens.

Aus der Kehle soll das Lob kommen, das Gottes Namen nennt und sich erinnert an seine Taten:

Lobe den Herrn, meine Seele, seinen heiligen Namen, lobe den Herrn meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Was tun wir eigentlich, wenn wir loben? Wir anerkennen und würdigen einen anderen Menschen oder etwas, was er getan hat. Wir geben ihm den Platz, der ihm gebührt. Wir wenden uns ihm zu. Er ist das Thema, nicht wir.

Gott loben heisst: ihm einen Platz geben, ihm zuerkennen, dass er ist. Wir wollen, dass er da ist, stark und lebendig. Und wir sagen, was wir an ihm haben.

Doch nicht immer ist uns nach Loben zumute. Und dann wird das Loben schnell einmal zur Lobhudelei, oder wir verstecken im Lob unsere Kritik und unseren Argwohn.

Oder wir loben uns selbst, preisen an, wer wir sind und was wir alles tun. Eigenlob stinkt, sagt der Volksmund und er hat Recht. Menschen, die sich selbst loben müssen, sind eine Plage.

Nein, wenn wir loben, erklären wir uns einverstanden mit dem Leben, mit dem Leben, das Gott uns gibt. Wir sagen, woher wir kommen und wem wir unsere Lebendigkeit verdanken.

Eigentlich sind wir fähig, das Leben zu loben, und doch ist es nicht selbstverständlich. Es ist so, wie wenn wir zwei Seelen hätten: eine wache und eine matte, eine sehende und eine, die stumpf ist. So redet die wache der matten zu: Du, meine Seele, singe!

Es ist nicht selbstverständlich, dass wir unsere Stimme erheben. Zum Loben. Es lobt sich nicht von alleine. Seufzen und Klagen ist leichter als Loben. Man muss das Lob in die Dinge hineinlesen. Man muss sich freuen können und auch enttäuscht sein können. Man muss die Schönheit und den Glanz und das Gelingen wahrnehmen.

Die Welt wird erst richtig sichtbar, sie spricht erst richtig, wenn sie bestaunt und besungen wird. Wir sind es Gott schuldig, den Glanz in den Dingen aufzuspüren – im Blühen der Rose, in jeder Liebe, die gelingt. Aber auch in jedem Unrecht, das aufgedeckt wird, und in jeder Wahrheit, die ans Licht kommt und sich durchsetzt.

Davon lebt ja unsere Hoffnung, daran nährt sich unser Zutrauen ins Leben, das oft angefochten wird von der täglichen Misere, das enttäuscht wird vom Unwillen der anderen und von der eigenen Mittelmässigkeit.

Und wer lehrt uns das Beten? Ein Lehrer der Kirche sagte uns Pfarrerinnen und Pfarrern, als wir im Frühjahr über Spiritualität im Alltag sprachen: Beten ist auch Handwerk, nicht nur etwas für Begabte, jede und jeder kann es lernen. Wie Lesen und Schreiben und Kochen.

Es braucht, sagte er, eine gewisse Leidenschaft für das Leben. Es braucht die Fähigkeit, zu wünschen, und es braucht die Fähigkeit, Dinge unerträglich zu finden.

Und dann gab er ein paar ganz praktische Hinweise: Regelmässigkeit, Pünktlichkeit, Ausdauer. Ein besonderes Gebetsgefühl braucht es nicht. Es gibt Leute, die können ganz begeistert beten, denen kommen die Worte nur so über die Lippen. Und das gibt manchem von uns das Gefühl, er könne nicht beten, weil er nur wenig Worte habe.

Jesus warnt einmal in der Bergpredigt vor den vielen allzu flüssigen Worten. «Plappern» sagt er dem, und er meint wohl die Gebetsmühlen, die unaufhaltsam laufen wie Maschinen und es so tun, dass alle es hören und sehen.

Beten ist nicht eine Show. Beten lebt von der ruhigen, konzentrierten Andacht vor Gott.

Beten ist also ein Stück Arbeit und das heisst: Es ist nicht immer aufregend. Es kann langweilig sein. Und dennoch kommt man

mit der Zeit hinein: mit Hilfe der anderen Worte, mit Hilfe von Psalmen, Versen, die man auswendig kennt und hervorholen kann, wenn die Not da ist.

Warum nicht jeden Tag einen Psalm lesend beten, hinabsteigen in diesen grossen Brunnen und von dort Wasser und Kraft schöpfen? Und frohen Mut?

Wir haben grosse Schätze in unserer Tradition: Wir haben die Psalmen, eines der wenigen Bücher, sagt der Dichter, in denen man sich restlos unterbringt.

Lobe den Herrn meine Seele – wenn wir es wagen, Gott zu loben, dann werden wir wohl auch die Freiheit haben, den andern Menschen zu loben und die Schöpfung.

Wir sind nicht allein und es geht nicht nur um uns. Es geht um mehr Gerechtigkeit in dieser Welt. Mit unserem Lobpreis aber wird die Sonne seiner Gerechtigkeit aufgehen über uns, an unseren Orten und an vielen Orten seiner weiten Welt.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein. Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!